



Abend-

Zeitung.

69.

Montag, am 22. März 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

### Sechs Sylvester-Abende.

(Fortsetzung.)

2.

Den 31. Decbr. 1789. Paris, Vorstadt St. Germain, Straße St. Dominique, Hotel Cernonville.

Auf Wiedersehen, mein Tagebuch; das sind die letzten Worte, die ich in ihm verzeichnete, und die ersten, auf die jetzt meine Augen fallen. Ich sehe es wieder, unverändert sind die Schriftzüge geblieben auf dem etwas vergelbten Papiere; aber der sie gestaltete, ist nicht unverändert und Vieles ist seitdem einzutragen in die Tafeln der Erinnerung. Das Haus, das Zimmer, in welchem ich mich befinde, sind noch die nämlichen, aber ich bin nicht mehr derselbe, der es mit fröhlichem Knabennuthe bezog und es umschuf zum Schauplatz schimmernder vielfarbiger Träume. Auch jetzt träume ich noch; doch nicht wie damals, denn ich fühle, daß ich nur träume, und die letztverflossene Zeit ruft mir zu — Erwache! — Auch um mich her ist es anders worden.

Das Unglück ist in das Haus der Freude getreten und schnell verblich sein Glanz. Die Fenster der Mansarden, die einst mein Vorgänger bewohnte, stehen offen, der Winterwind schlägt sie klirrend hin und her, und kein Licht strahlt aus den kleinen Zimmern, in welchen heute vor zehn Jahren ein heiteres Fest muntere Gäste versammelte. In den großen Gemächern, wo die vornehme Welt in stolzem Schimmer auf- und

nieder wogte, wo Alles sich zusammendrängte, was auf Ansehn Anspruch machen konnte, durch Geburt, Rang, Reichthum oder Geist, ist es finster und öde wie dort oben, und die unordentlich zusammengehäuften Geräthe geben ihnen das Ansehen einer Wohnung, die man in schleuniger Flucht verlassen. Durch die Scheiben des gräßlichen Gesellschaftsaales schimmert das helle, blendende Licht vieler Kerzen, doch sie erleuchten das traurige Gepränge des Todes, und dort, wo matte Strahlen einer Lampe die herabgelassenen Vorhänge kaum durchdringen, kämpft er mit einem jugendlich blühenden Leben.

Noch vor kurzem herrschte Geräusch und vielfache Geschäftigkeit in dem nun so einsamen Hotel; das Fräulein von Roquamadour hatte ihr funfzehntes Jahr erreicht und man bereitete sich zu ihrer Verbindung mit Herrn von Montbrison vor. Die hochzeitliche Freude ist aber gestört worden noch vor ihrem Beginnen. Schon seit einigen Wochen wurden der Besucher weniger, und die oft unwölkte Stirn des Herrn Marschalls, wenn er von Versailles zurückkam, schien das Gerücht zu bestätigen, als stehe er nicht mehr so fest in der Gunst des Hofes.

Eines Tages ließ er mich rufen, ihm ein Schreiben aufzusetzen. Es war an den König gerichtet und enthielt mehre ernste Bemerkungen, mit Stärke und Freimüthigkeit dargestellt, doch war es im Tone eines Mannes abgefaßt, welcher wenig von dem Schritte hofft, den er thut, und der möglichen Folge für ihn

selbst mit Ruhe entgegen sieht. Als er wahrnahm, daß dieß mich betroffen machte, legte er mir lächelnd die Hand auf die Schulter und sagte:

Es ist wahr, mein Freund, die Sonne der Gunst fängt an sich mir zu neigen, und ich glaube, die Antwort auf diesen Brief wird das seyn, was man Ungnade zu nennen pflegt. Diese ist nichts Seltenes an Höfen, zumal an dem Unfrigen. Viele recht ehrenwerthe Leute hat sie betroffen, und ich würde sehr erfreut seyn, Cernonville wieder zu sehen. Ihr begleitet mich doch an meinen Verbannungsort, der ja mein Vaterhaus ist und auch das Eure? —

Der Marschall von Cernonville ist mir im ganzen Laufe der Zeit ein gütiger Gebieter gewesen und hat mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen mehr meiner Anhänglichkeit wohl als meiner Fähigkeiten wegen; er hatte mir einiges Vertrauen geschenkt. So war ich denn schon früher gewahr worden, wie er nicht wohl stand mit einer Partei am Hofe, die dem Könige anfangs zu strengem Beharren auf den angestammten Rechten eines unumschränkten Monarchen ermahnte, und als sie Gefahr für ihre eigenen fürchtete, wiederum zur Nachgiebigkeit. Herr von Cernonville war anderer Meinung; er rieth zum Nachgeben in billigen Dingen, als die Stimme der Nation sie zuerst forderte, dann aber, als diese und mehr noch durch Gewalt extort waren, glaubte er, nur anständige Festigkeit könne das gesunkene Ansehen des Königthums herstellen. Seine Gegner behielten die Oberhand — unsere Vorzimmer wurden täglich leerer, ein untrügliches Zeichen fallender Hofgunst; eine dritte, im Stillen wirkende Partei benutzte die letzten Rathschläge des Marschalls, ihn dem Volke als das Gegentheil von dem, was er ist, als einen ungemäßigten Aristokraten zu schildern, und während der stürmischen Auftritte in Paris, von denen wir leider in der letzten Zeit Zeuge waren, ward das Hotel einige Mal bedroht und selbst des Marschalls Person. Doch meinte ich, die Sache sei nicht so weit vorgerückt als sie ihm selbst schien, und ich hoffte, der König werde einem treuen, einsichtsvollen und muthigen Diener nicht in einem Augenblicke entsagen, da diese immer seltener um ihn werden.

Wenige Tage nach Abgang jenes Briefes kam die Frau Marschallin vom Hofe zurück, und als sie ihr Gemahl begrüßte, erfüllte ihr Anblick ihn mit Betrübniß. Schon seit mehreren Jahren schien ihre Gesundheit angegriffen, die Vorgänge, die jetzt im Schlosse von Versailles immer häufiger werden, erschütterten sie

noch mehr und sie unterlag, als Maria Antonia ihr eines Tages, obgleich verlegen und mit sichtlichem Widerstreben, ankündigte, sie ertheile ihr auf unbestimmte Zeit Urlaub nach Paris. Die Begriffe monarchischer Würde und der Vorrechte des Adels waren tief in ihre Seele verwachsen; die bevorstehende Ungnade des Herrn von Cernonville, den sie zwar nicht als einen enthusiastischen Verfechter derselben, aber als besonnenen und thätigen Vertheidiger gesetzlicher Ordnung kannte, schien ihr ein Anzeichen naher Gefahr, und auch ihr Stolz fühlte sich verwundet durch den Gedanken, so leicht aufgegeben zu werden. So waren die Trostgründe vergeblich, mit denen die Monarchin das herbe Wort zu mildern suchte, vergeblich die Zusicherungen fernern Wohlwollens und die bittere Klage verwundete sie noch mehr, in welche Maria Antonia darüber ausbrach, so oft wider Wissen und Willen thun zu müssen, was ihr mißfällig sei und kränkend. Als die Königin nun beim Abschiede sie weinend umarmte, mischte Frau von Cernonville ihre Thränen mit denen der Gebieterin, aber sie stieg mit gebrochenem Herzen in den Wagen. — An der Barriere begegnete der schon tief Erschütterten ein Haufe Pöbels, unter dem sich, wie man jetzt oft sieht, schamlose und wüthende Weiber befanden. Die Wappen an den Schlägen des Wagens erregten den Zorn der Ausgelassenen, bald ward er mit Roth- und Steinwürfen verfolgt und nur die Schnelligkeit vier rascher Pferde entführte sie aus dieser Gefahr zur Vorstadt Saint Germain. Kaum war sie angelangt, als sie krank ward, schon im Laufe des Tages wuchs das Uebel mit furchtbarer Hefigkeit und erklärte sich am andern als unheilbar. Das Fräulein von Cernonville, seit mehreren Jahren schon Kostgängerin im Kloster der Myramionen, forderte, daß ihr vergönnt werde, der Kranken Mutter zu pflegen, und nachdem ihr unaufhörliches Bitten die Bedenklichkeit der Frau von Noannez überwunden, verließ sie das Lager der schnell zum Tode Reifenden nicht mehr. Aber heftige Gemüthsbewegung, ungewohnte Anstrengung und Nachtwachen erschütterten auch ihre Gesundheit, und indem die Aerzte dem Marschall erklärten, es sei nichts mehr zu hoffen für das Leben seiner Gemahlin, fügten sie hinzu, er habe für das der Tochter zu fürchten.

Herr von Montbrison erschien jetzt nicht oft im Hotel. Die Besuche bei seinem künftigen Schwiegervater galten einige Zeit als Vorwand seiner beinahe steten Abwesenheit, aber wie denn in großen Häusern der Eine auf den Andern aufmerksam ist und Alle auf

die Gebieter, so entging der Dienerschaft der steigende Unmuth des Herrn von Cernonville nicht, und man behauptet, gewisse Vergnügungen und hauptsächlich das Spiel habe den Grafen in der letzten Zeit mehr beschäftigt, als Fräulein von Roquamadour. Er stand indessen wenigstens in politischer Hinsicht in genauer Verbindung mit dem Vater derselben, das heißt, seine Meinung war der des Seinen geradezu entgegengesetzt. Vor sechs Jahren schon hat er das Regiment erhalten, welches man ihm zudachte.

Tief gebeugt ging der Marschall von dem Lager der Franken Tochter zum Sterbebette der Gemahlin, und eben hatte er heute das Letztere auf einen Augenblick verlassen, um sich wegen nothwendiger Geschäfte in sein Cabinet zurückzuziehen, in welchem ich mich mit ihm befand, als man einen königlichen Ehrenstallmeister ansagte. Ein trübes Lächeln flog über das Gesicht des Herrn, als er ihn einzulassen gebot. Der Ernst und die sichtliche Befangenheit des Abgeschickten schienen in einer Art von Uebereinstimmung mit diesem Lächeln zu stehen.

Herr Marschall! — sagte er nach den gewöhnlichen Begrüßungen, indem er auf mich sah — Ich habe die Ehre, Ihnen im Auftrage Seiner Majestät meinen Besuch zu machen, und meine, es würde Ihnen angenehm seyn, wenn ich den Gegenstand, den er betrifft, nur unter vier Augen berührte.

Betrifft es den Dienst des Königs, — entgegnete Herr von Cernonville — so bin ich bereit, die Befehle desselben auf die Weise zu vernehmen, die Ihnen gefällt, Herr Vicomte, oder die Sie für die angemessenste halten. Bezieht er sich aber auf mich persönlich, wie ich beinahe glaube; — setzte er mit ernstem, aber offenen Anstande hinzu — dann mag mein Sekretair immer gegenwärtig bleiben; er weiß um meine Angelegenheiten, die ich übrigens nur wenig verborgen gehalten.

Es schien dem sichtlich bedrückten Vicomte lieb, ein Zweigespräch zu vermeiden; er drang daher nicht weiter auf meine Entfernung und fuhr fort:

Die Absicht, in der ich komme, Herr Marschall, steht unstreitig in Bezug zu dem Dienste des Königs, doch eben so sehr zu Ihnen selbst. Wollen Sie dem Ueberbringer unwillkommener Botschaft nicht übel, den man gewählt hat, weil man glaubte, sie würde in meinem Munde weniger mißfällig lauten, als in dem eines Exemten der Garde du Corps.

Dann sprach er schnell weiter, wie man thut, um sich in möglichst kurzer Zeit eines unangenehmen Auftrages zu entledigen —

Seine Majestät läßt dem Herrn Marschall von Cernonville sagen, daß er seiner Dienste als eines der vier Garde-Capitains vor der Hand nicht bedürfe; sie befiehlt ihm, Versailles und Paris vor Ablauf von zwölf Stunden zu verlassen und sich auf seine Güter in Roussillon zurückzuziehen, wo ihm jedoch die Ausübung seines Statthalteramtes und der Befehl über die Truppen verbleibt.

Sagen Sie dem Könige, wenn es Ihnen gefällt, mein Herr! — entgegnete der Marschall — ich wisse ihm Dank für diese letzte Gnade, die er mir erzeigt, mir seinen Willen durch einen guten Freund und wackern Edelmann, wie Sie, Herr Vicomte, kund zu machen, und ich sei bereit, seine Befehle zu erfüllen.

Und hätte der Herr Marschall nicht vielleicht irgend einen Auftrag an Seine Majestät? — fragte der Ehrenstallmeister zögernd. — Ich würde mit Vergnügen die Ausrichtung desselben übernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Trinker.

Das Leben flieht und mit ihm jede Freude.  
 Es mindert täglich sich der Freunde Kreis —  
 Verglüh't ist's — ausgeschlagen hat es heute,  
 Das Herz, das gestern noch geglüh't so heiß.  
 Nur eine bleibt mir sicher — eine Freude —  
 Ein Freund, der diese stets zu zaubern weiß.  
 Die Flasche schafft ein ewig frohes heute —  
 Freund Bacchus stärkt und heitert noch den Greis.  
 Drum mag auch aus des Lebens Paradies  
 Die Zeit — die Unerbittliche — mich treiben,  
 Wenn Flaschengold und Nebenblut mir bleiben,  
 An Bacchus Hand ich mich zu trösten weiß. —

### Der Warner.

Mag Bacchus auch die Stunden Dir versüßen,  
 Trau diesem Gleitsmann durch das Leben nicht —  
 Du wirst ihm einst — drauf thut er nie Verzicht —  
 Beim Abschied derb ein Trinkgeld zahlen müssen.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus M ü n c h e n.

(Beschluß.)

Das Orchester, unter der Leitung des verdienstvollen Directors Moralt, mußte die herrlich ausgeführte Ouvertüre wiederholen und behauptete bei dieser Oper seinen längst bewährten Ruhm. Die Fenela wurde von der Dlle. Hagn dargestellt, welche Rolle eigentlich einer Tänzerin zugehört; wenn man sie aber durchaus einer Schauspielerin zutheilen zu müssen glaubte, so hätte man sie der Dlle. Senger übertragen sollen, indem ihre großen, seelenvollen blauen Augen, verbunden mit einer aus der Tiefe der Empfindung hervorgehenden ausdrückvollen Mimik hierzu geeigneter gewesen wären. Ich lasse dem hübschen Gesichtchen der Dlle. Hagn alle Gerechtigkeit wiederfahren, allein die nicht minder schöne und dabei so edle und sprechende Gesichtzüge der Dlle. Senger würden in dieser Rolle, wo alles auf die Mimik ankommt, von größerer Wirkung gewesen seyn. Am Schlusse wurden Mad. Bessermann und Herr Vöble gerufen. — Die Oper wird auch bei uns immer eines der besten Cassa-Stücke bleiben und ist in diesem Monate bereits schon zwei Mal wiederholt worden.

Während der Anwesenheit des Herrn Lippe aus Darmstadt schritt Grillparzer's Ahnfrau wieder über die Bühne. Der Gast spielte den Jaromir und wurde mit Dlle. Senger, welche als Bertha stets mit dem größten Vergnügen gesehen wird, herausgerufen.

In dem Trauerspiele: Henriette von England, von dem geistreichen Hrn. Eduard v. Schenk, das sowohl in ästhetischer als philosophischer Hinsicht von Vielen noch höher als dessen Belisar gestellt wird, zeichnete sich unsere vortreffliche Künstlerin, Madame Fries, von der man mit dem Dichter sagen kann: „und wo sie hintritt ist sie Königin“, ganz besonders aus, und erhielt sowohl in dieser Rolle, als in jener der Donna Diana, in dem Lustspiele gleichen Namens nach dem Spanischen des Moretto, die einem so eminenten Talente gebührende Anerkennung ihrer hohen Verdienste.

Das Ballet leistete in diesem Monate wegen der Vorbereitungen der pantomimischen Darstellungen bei den maskirten Akademien im Odeon sehr wenig und beschränkte sich auf die Darstellungen des „Jahrmärkts von Krakau“ und „die Wildschützen“ von Horstschell. Nach Zurückkunft unseres ersten Tänzers, Hrn. Nozier, der gegenwärtig in Berlin mit großem Beifalle tanzt, können wir aber desto mehr Neues von diesem Kunstzweige der hiesigen Theateranstalt erwarten.

Die Mozart'sche Oper: Don Juan, war den Freunden der Tonkunst eine um so angenehmere Erscheinung, da dieses Meisterwerk schon seit längerer Zeit nicht gegeben wurde. — Die zwei Sterne erster Größe am musikalischen Horizonte, Dlle. Scherer und Mad. Sigl-Bessermann, wetteiferten um den Preis der höchsten Kunstvollkommenheit und entzückten die Zuhörer durch ihren meisterhaften Gesang. Dlle. Bamberger gab zu ihrer zweiten Gastrolle die Zerline und gefiel.

Auch sahen wir in diesem Monate Schiller's Don Carlos, der von jeher zu den ausgezeichnetsten Leistungen des hiesigen Kunstvereines gehörte, so wie auch ein Wintermärchen, für die deutsche Bühne

bearbeitet nach Shakspeare (Manuscript). Der Bearbeiter ließ seinen Namen nicht bekannt werden, was eigentlich sehr klug von ihm war, indem er sich durch seine Bearbeitung wenig Ehre machte. Die Besetzung der Rollen war ganz vortrefflich; obwohl aber die ausgezeichnetsten Mitglieder der königl. Hofbühne in diesem Schauspiele mitwirkten, so reichte doch der größte Kunstaufwand nicht hin, die schleppende Handlung und die harten Verse genießbar zu machen. Hr. Esclair gab den Leontes ganz in dem Geiste Shakspeare's und errang sich durch seine großartige Darstellung allgemeine Bewunderung, so wie auch Mad. Fries, welche in der Rolle der Hermione (Gemahlin des Leontes) im höchsten Glanze der Anmuth und königlichen Würde als vollendete Künstlerin vor uns stand. Die edle, großgefinnte Paulina, Freundin Hermionens, wurde von Dlle. Senger dargestellt. Sie hatte den Geist ihrer Rolle richtig erfaßt und allen Anforderungen der Kritik genügt. Die Rede am Throne trug Dlle. Senger im Feuer der Begeisterung vor, wobei ihr biegsames, kräftiges und melodisches Organ von der angenehmsten Wirkung war. Es liegt ein ganz eigener Zauber in dem Wohlklange dieser Stimme, die zum Herzen dringt und das Ohr erfreut. — Am Schlusse der Darstellung wurden die Darstellenden gerufen; was aber das Stück selbst anbelangt, so glaube ich kaum, daß es zum zweiten Male auf der Bühne erscheinen wird.

Aus H a m b u r g.

Am 2. Januar 1830.

In unserem letzten Berichte haben wir bereits einige Worte über die zahlreichen Hamburger Zeitschriften mitgetheilt, denen wir, unserem Versprechen gemäß, nun noch einige hinzufügen wollen.

Der „Hamburgische unpartheiische Correspondent“ war in früherer Zeit eine der beliebtesten politischen Zeitungen Deutschlands. Seit Stöver's Tode führte der, nun auch verstorbene Professor Hartmann die Redaction; wir enthalten uns jeder Bemerkung über die Geschäftsführung dieses Mannes, von der in einigen Broschüren nun schon zu viel, mit Recht und Unrecht, die Rede gewesen. Nach dem Tode dieses Mannes glaubte man, daß die Grund'schen Erben, Inhaber des Privilegiums, denen diese Zeitung ein bedeutendes Einkommen jährlich sicherte, bemüht seyn würden, die Redaction einem bekannten und bewährten Gelehrten anzuvertrauen. Sie blieb jedoch eine Zeitlang verwaist, bis endlich der Name Kunkel darauf erschien. Es ist dieses ein Gehülfe des verstorbenen Hartmann; es soll ihm nicht an Kenntnissen fehlen; doch die Fähigkeit, eine politische Zeitung zu redigiren, wozu besondere Erfahrung und Gewandtheit gehört, möchte ihm wohl nicht eigen seyn, denn die Zeitung wurde nicht, wie man hoffte und glauben durfte, durch ihn aus ihrer Lethargie gerissen, und in den Stand gesetzt, ihren jungen, gefährlichen Nebenbuhlerinnen, der „preussischen Staatszeitung“ und der trefflichen „allgemeinen Zeitung“, die Spitze zu bieten.

(Die Fortsetzung folgt.)